



Vikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal.
Bestellungen
werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Jeder Jahrgang ist auch
in 17 Hefen à 90 Pf.
zu beziehen.

Pränumerationspreis für Deutschland:
auf 1/2 Jahr 4 Mark 50 Pf. — 1/2 Jahr
8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark.



— Sie sind angeklagt, beschäftigungslos herumzustreichen!
— Was? Ich hätte keine Beschäftigung? Mein Weib ernährt
uns ehelich und rechtschaffen als Amme — bin ich da nichts dabei?

Malerstreiche.

Von **Satanello.**

Im vorigen Sommer — so begann Emanuel seine Erzählung — bewegte ich mich viel unter Malern. Ich betete diese Race an. Sie langweilt uns nicht mit Politik, mit sozialen Problemen, mit rettenden Finanzplänen. Es ist das sorgloseste Völkchen der Erde, das sich um nichts in der Welt kümmert, am allerwenigsten um die Kunst. Diese Leute essen und trinken und nehmen vom Idealismus in ihre Stammeisneipe genau so viel mit, als zum ungeschmälerten Genuß eines Beefsteak mit Spiegelei nothwendig ist.

Was mich besonders zu ihnen hinzog, waren die fastigen Atelier-Geschichten. Geschichten! sag' ich Dir Freund — wenn Jemand diese niederschreiben wollte! . . . Selbst eine verheirathete Dame und mehrfache Mutter könnte sie nur erröthend und mit gesenkten Blicken lesen.

Vergebens schneidest Du ein so neugieriges Gesicht; ich werde Dir nicht mehr als eine dieser Geschichten erzählen. Ungeheuer amüsant, die Geschichte! Sie hat nur den einzigen Fehler, daß ich darin die Hauptrolle spielte. Es war der einzige Roman in meinem Leben, dessen Held ich selbst gewesen. Ich hoffe, deren nicht mehr zu haben, denn dieser eine hat genügt, mich von der Maleranbetung zu ernächttern. Sehe ich jetzt einen Farbenflecker, so gehe ich ihm schon von Weitem aus dem Wege.

Emanuel hielt hier ein Weilchen inne, dann fuhr er mit saurer Miene fort:

— Ich saß bei 22 Grad Hitze auf meiner Stube, in einem Negligé, wie es der letzte Rest von Schicklichkeit, den man sich selber schuldig ist, nur immer gestattet, und genoß die schattige Kühle, die ich durch allerlei Kunstgriffe zwischen meinen vier Wänden geschaffen hatte, als plötzlich, ohne vorheriges Anklopfen, die Thüre geöffnet ward und ein wunderbares Geschöpf eintrat.

Hätte ich jemals mit der Poesie etwas gemein gehabt, so könnte ich Dir jetzt eine herrliche Schilderung von ihr liefern. Allein, Du weißt, daß ich in meinem ganzen Leben mich nur mit prosaischen Paragraphen abgegeben habe; darum vermag ich auch zu ihrer Verherrlichung kein anderes Bild anzuführen, als daß sie schlank war wie ein — Paragraph.

Du hast es hoffentlich schon errathen, daß es eine Frauensperson war. Und was für eine!

Sie grüßte kurz und begann — sich zu entkleiden.

Sei beruhigt: ich habe mich im Ausdruck nicht geirrt; jawohl, sie begann sich zu entkleiden.

Sie warf nacheinander Hut, Jacke, Kleid, Unterrock ab — — — („Kellner, ein Glas Himbeerwasser! Päh, wie heiß!“)

Du dachtest wohl, sie werde beim Unterrock innehalten. Du bist sehr im Irrthum. Sie fuhr fort sich zu entkleiden, in einer Weise sich zu entkleiden, daß man den Verstand dabei verlieren konnte. Ich fühlte, wie vor meinen Augen Alles zu tanzen begann.

Ghe fünf Minuten verflossen waren, stand sie vor mir,

mit einem schmalen Sammtband am Halse, (dies war der einzige Toilette-Gegenstand, den sie abzulegen vergessen hatte) die beiden Arme über dem Haupte zusammengeschlossen wie . . . wie . . . (Denke Dir aus der Mythologie was Du willst!) Hernach zeigte sie mir zuerst die rechte Seite, dann die linke Seite und fragte mich:

— Nun, was sagen Sie dazu? („Kellner, wo bleibt das Himbeerwasser? Päh, wie heiß!“)

— Denke Dir meine Lage! Bei zweiundzwanzig Grad Hitze eine Venus vor mir, frisch und schimmernd, „als wäre sie soeben den Schaumwogen des Meeres entstiegen.“ (Dies las ich gestern in einem Roman.) Und dieses gottvolle Geschöpf fragt mich, was ich „dazu“ sage?

In stummem Entzücken betrachtete ich sie und erst ihre zweite Frage vermochte mich aus meiner tiefen Bewunderung zu reißen.

— Nun? fragte sie jetzt kurz.

— Fräulein! oder Madame! rief ich in einem Paroxismus der Begeisterung, — seitdem ich lebe, habe ich eine so vollkommene Schönheit nicht gesehen!

— Sie sind als mit mir zufrieden?

— Ich bin der glücklichste Mensch auf Erden!

— Somit entspreche ich Ihrem Ideal?

— Ich könnte mir kein schöneres erträumen!

— Nun, dann machen Sie mir einen Antrag . . .

Mit diesen Worten trat sie zu dem Sessel, auf welchen sie ihre Kleider geworfen hatte und langte nach ihrem Hemde. („Kellner, wo bleibt das Himbeerwasser? Päh, wie heiß!“)

Jetzt erst fand ich die Sache ein wenig kurios. Es tritt ein Mädchen bei mir ein, entkleidet sich wortlos, läßt ihre Schönheit bewundern und dann . . . nachdem sie sich kurz und bündig begreiflich gemacht, will sie sich wortlos wieder ankleiden! . . .

Doch, anstatt mir lange den Kopf zu zerbrechen, erhob ich mich von meinem Sessel und sagte:

— Unnötig, Fräulein, bemühen Sie sich nicht.

Sie schaute mich verwundert an, als hätte sie mich nicht begriffen.

Um meine Worte zu erläutern, wollte ich einen Arm um ihren Leib legen.

Sie trat einen Schritt zurück und rief:

— Mein Herr! An Dergleichen bin ich nicht gewöhnt! . . .

— Fräulein, Sie sind so reizend! . . .

— Sparen Sie Ihre Komplimente nur für Diejenigen auf, die sie nöthiger haben als ich . . . Ich weiß, was ich werth bin . . . Sie haben meine Frage wegen der Bezahlung noch nicht beantwortet.

— Ach, fordern Sie was Sie wollen! Mein Leben! . . .

Und ich näherte mich ihr abermals. Sie aber wich noch weiter zurück und sagte in strengem Tone:

— Genug, mein Herr! Erfahren Sie, daß ich ein ehrbares Mädchen bin! . . .

Doch jetzt war ihr Reden schon vergeblich. Auf ihrem rechten Busenhügel hatte ich eine winzig kleine Linse entdeckt; ich stürzte mich auf sie und im nächsten Augenblicke — hatte ich zwei mächtige Ohrfeigen empfangen, daß es nur so klatschte. („Kellner, noch ein Himbeerwasser! Päh, wie heiß!“)

— Nun wirst Du vielleicht die Lösung des Romans erfahren wollen? Du sollst sie sogleich hören. Als die oben erwähnten zwei Ohrfeigen klatschten, öffnete sich, wie auf ein Signal, meine Thüre und auf der Schwelle stand meine Malerkompagnie und die Lotterbursche lachten, daß sie sich die Seite hielten. Sie waren es, die mir die ob ihrer Tugendhaftigkeit berühmte Modell-Tini zugeschickt und ihr gesagt hatten, ich sei ein Maler und suche ein Venus-Modell. Die Schlingel ahnten wohl, wie die Geschichte endigen würde und waren gekommen, um — die Pointe zu genießen. Sie sagten, sie wäre „eklatant“ genug gewesen.

Seither will ich mit dem Malerpack nichts mehr zu thun haben.

(„Kellner, wo bleibt das Himbeerwasser? Püß, wie heiß!“)

Jose Gedanken.

Welches Weib hätte nicht von sich selbst die beste Meinung?

*

Eine Frau kann sich unglücklich und wie verrathen fühlen, weil sie nicht die erste Liebe ihres Mannes ist. Eifersucht und Haß erfüllt sie gegen die ihr vorausgegangenen Nebenbuhlerinnen.

*

Einer schönen Frau verzeiht man die Eitelkeit, einer unschönen legt man sie als Schwäche aus. Wie ungerecht!

*

Es gibt keinen Schutz gegen das Formenwesen der Welt. Den größten Schmerz muß man aufdecken und die wundesten Stellen sich neugierig betastet lassen.

*

Spricht eine Frau gar so rührend über Frauen- und Mutterpflichten — der glaube ich am wenigsten. Wäre es ihr ernst damit, hätte sie dieselben inzwischen geübt, dieweil sie lang und breit darüber spricht.

*

Im Getriebe des großen Gesellschaftslebens verflacht sich die Innerlichkeit.

*

Das „Geben“ ist eine Kunst. Mehr ist durch „Geschenke“ schon geschadet als genützt worden. Voreiliges Mitleid ist so verfehlt als verspätetes Erbarmen. Viele leben schmarrkend von solcher ungeschulten Güte und machen sich hinterher über dieselbe lustig.

*

Willst Du durch das Leben ziemlich heil Dich durchschlagen, mußt Du Deiner Herzensweichheit ein beträchtlich Theil Rücksichtslosigkeit beimengen.

*

Die geistreichsten Menschen sind beim Spiele oft die geistlosesten Schwäger.

*

Hinter dem Feigenblatte lauert die — Prostitution.

Eduard Fedor Kastner.

Spinnstuben-Geschichten.

Von Sidonie.

VII. In der Holzknechtshütt'n.

Der Waldhäusl-Moni ihre größte Sehnsucht war es, auch einmal einen der geselligen Samstag-Abende im Dorfe unten mitzumachen.

Sie penzte so lang die „Frau Muada“, bis ihr diese erlaubte, einmal hinunter zu gehen. Schlafen sollte das Dirndl bei einer „ihrigen“ Freundin und am nächsten Morgen gleich die Messe hören und die Gvatterin aufsuchen, für die ihr die „Frau Muada“ eine Flasche Waldweichselschnaps und einige frischgebackene Pfann-Rudeln mitgab.

Schon zeitlich am Nachmittag machte sich das Mädcl auf die Strümpfe, denn es waren fast drei Stunden Weges zurückzulegen, ehe man in das Dorf gelangte. Das Körbchen mit den mütterlichen Geschenken hing ihr am Arme und ein dickes Tuch hüllte das ganze Dirndl ein. Es war kaum zu erkennen, welchen Aussehens und Alters die Vermummte war.

Zwei Stunden war sie schon unterwegs und eben begann sich vor ihr der Wald zu lichten, der fast ohne Unterbrechung die Gegend durchzog. Vom Thale unten lugten schon die Thurmspitze und das steile Kirchendach herauf. Monerl setzte sich einen Augenblick auf einen Holzblock; sie mußte verschaukeln, denn sie war die letzte Höhe rasch emporgelommen und konnte kaum Athem holen.

Bis jetzt war der Himmel blau gewesen und eine harte Frostluft hatte geweht; jetzt fing es an mild zu werden und der Himmel überzog sich mit grauweißem Gewölk, das sich bald gleichmäßig ausbreitete.

Es war dadurch fast dämmerig geworden. Monerl schaute besorgt umher, stand auf und trat den Weitermarsch an. Sie ging nicht lang, als ein Pfiff sich hören ließ. Der Bursche, welcher sich so ankündigte, kam von einem Seitenvog her.

„Grüß Gott! Wem hab'n mir denn da?“ rief er der Vermummten entgegen, blieb stehen und schaute ihr, als sie ihm nahegekommen war, unter das Kopfstuch. Er war enttäuscht. Das Mädcl aber war zornig und übelgelaunt von dem Augenblick an, als es ihn gesehen und erkannt hatte.

Ihr verdrossenes Gesicht paßte ganz zu dem seinen, auch ihre Rede paßte dazu.

„Hab'n heut koan Glück, Rudi,“ sagte sie spöttisch; „kumman da, wie a paar Verliabti z'samma und können uns do g'wiß und wahr net leid'n.“

„Na, desweg'n brauch'n mir do net z' rauf'n,“ erwiderte ihr der Bursche brummig. „Geh'n mir halt wieder a jed's unsern Weg; 's gibt ja gnuua Steig in Wald.“

Kurz nickte er ihr zu und ging quer durch den Wald. Sie hatten einander bald aus den Augen verloren.

„Na, guat fangt de Unterhaltung net an!“ sagte sich das Mädcl. „Muß mir g'rad der Sumper in Weg lauf'n; is schier der langweiligsti Bua auf die ganz'n Berg' da.“

Mit raschen Schritten stieg inzwischen Rudi der Holzknecht den pfadlosen Abhang nieder.

„So a z'wider's Ding!“ murmelte er vor sich hin. „Hab's no net o a mal lach'n seg'n! Laßt allweil d' Ras'n häng'n, daß ma moant, 's sei neun Tag Reg'nwetter. Wann i nur wüßt, ob i' a abi geht zum Wiesengrund-Bauern, wo heut 's jungi Volk z'sammakummt, wahr is, i gangert net abi, denn de z'widawurz'n verderbert mir 'n ganz'n Ab'nd.“

Warum die Beiden einander nicht leiden konnten, wußten sie nicht, hatten auch niemals darüber nachgedacht und hätten gewiß auch keinen Grund dafür angeben können. Sicher aber war, daß keiner von Ihnen in verliebter Stimmung an den Andern dachte. Das Wetter hatte sich ganz geändert. Der Schnee wirbelte dicht herab und bedeckte bald den Boden.

Lehren im Brautstande.



— Ich bleibe in der Nähe, Kind; wenn nötig, rufe mich.

— Kannst ruhig weggehen, Mama; darüber bin ich schon hinaus.



— Lieber Schwiegersohn: schonen Sie nur die Bächtigkeit meiner Tochter

— Gewiß, liebe Schwiegermama, so weit meine Mittel es mir erlauben.

Monerl war auf eine Pichtung gekommen, die sie quer durchschritt. Sie kam sich wie verhext vor, denn die Waldwiese, welche nicht übermäßig groß war, wollte kein Ende nehmen. Mit einem unbehaglichen Gefühl erkannte sie, daß sie in der Runde gegangen sein mußte und sie wurde geradezu ängstlich, da sie jetzt vergeblich nach dem rechten Weg suchte. Es war fast finster geworden und der Wald schon recht unheimlich.

Erstaunt, aber auch froh blieb das Mädchen jetzt stehen. Zwischen den Bäumen her leuchtete ein rötlicher Schein. Auf diesen ging sie zu. Sie stand bald vor einer Hütte, die sie früher nie gesehen. Die dunstbelegten kleinen Fensterchen ließen keinen Blick durchdringen.

Monerl hörte aber, daß sich Jemand oder etwas in der Hütte regte. Auf gut Glück drückte sie auf die Thürklinke und stand nun in einem raucherfüllten Stübchen.

„Grüß Gott! Wo bin i denn? 's is wohl verlaubt a bißl z' rast'n?“

Das Mädcl fragt ein bischen schüchtern und bleibt dicht an der noch offenen Thüre stehen.

„Bist aber Du dumm! was laßt mir denn d' Kält'n eina? Freili kannst rast'n, aber mach' erst d' Thür zua!“

Monerl ist erschrocken. Der Holzknecht-Rudi hat ihr geantwortet und jetzt sieht sie ihn auch auf der Ofenbank sitzen, denn der Luftzug hat die dichten Rauchwolken zerstreut, welche ihn umlagerten, als sie eingetreten war.

„Rudi, bei Dir bin i?“ fragt ärgerlich Monerl.

„Moanst, beim Kaiser vom Mohrenland?“ spottet er; setzt aber, weil er sieht, daß sie sich zum Gehen wenden will, schnell hinzu: „Wirst mir do de Schand' net anthuan und glei wieder davon renna. Verschnau' Di und nocha geh mein't-weg'n. I halt Di g'wiß net auf.“

„I liaß mi a net aufhalt'n, von Dir schon z' allerlegt!“ entgegnet ihm Monerl bissig.

„Kunnts nämlich heut' net amal“ lenkt er ein. „Hab' mir g'rad vuring (vorhin) 'n Fuäß verstaucht.“

„Na, weil's Dir nur 's Maul net verstaucht hast!“ hänselt sie ihn; aber ihre Stimme ist nicht mehr so spießig wie früher.

„Na, des is bei uns zwoa ganz g'sund. Aber iagz setz Di, Monerl. Ruck nur zuwi, bei uns zwoa hat's koan G'fahr. Mir werd'n net leicht brennat (brennend).“

Sie sitzt richtig neben ihm und schaut seinen Fuß an, den er schon halb aus dem Stiefel gezogen hat.

„Was ziagst denn net 'n Stief'l ganz aus?“ sagt sie.

„Weil's mir z' weh thuat; moanst, des is was Guat's, a verstauchter Fuäß?“

„Na — aber mir muuß de G'schicht net schlimmer werd'n lass'n, als i' eh schon is. Kumm, i hilf Dir, nocha wird Dir leichter sein.“

„Hast a d' G'scheidtheit mit 'n groß'n Löff'l 'geff'n!“ hänselt er; aber schon hält er ihr dabei den Fuß hin. „Sackra! Sackra! schreit er, während sie mit einem Ruck den nassen Stiefel herunterzieht. Sie nimmt dann den rothen, kalten, ver-schwollenen Fuß in die Hand und richtet ihn mit einem Ruck ein.

Er hört dabei alle Engel singen, aber des Mädels ruhiges und dabei doch mitleidiges Gesicht veröhnt ihn und er bewundert sie im Stillen.

„So, jetzt legst Di nieder. I mach Dir a Feuer an und koch Dir an Thee. Hast do oan z'haus? Net? Na da stacht ma glei', was D' für a Tepp (Tölpel) hist. In oaner Waldhütt'n muuß ma vurg'seg'n sein, sunst kunnt mir sterb'n und verderb'n in solchi Zeit'n. Alsdann mach koani Wanderln. In's Bett gehst, sag' i und i werd Di schon versorg'n, so guat's geht.“

Rudi ist ganz verwundert. Sie führt ihn an sein Lager und während er sich da hinein legte, hockt sie beim Herd und macht ein tüchtiges Feuer an.

„Bist ferti?“ fragt sie und er antwortet leise „ja“. Es ist ihm sonderbar zu Muthe. Er rührt und regt sich nicht und wagt kaum zu reden, denn er meint, er würde dann aus seinem angenehmen Traume erwachen.

„Angenehm“ ja, so ist Das, was er für einen Traum hält. Niemals noch hat sich ein Weib um ihn gekümmert, niemals eines seine Hütte betreten und da gewaltet wie es jetzt die Monerl thut; die sonst so herbe, zuwidere Dirn, jetzt so liebevoll in ihrem Mittheile.

Bald steht sie wieder bei ihm und reicht ihm die Flasche mit Weichselchnaps. Recht warm geht es ihm durch den Leib, er weiß nicht, kommt Das vom Schnaps, oder davon, daß ihn des Mädels kräftiger Arm stützt? Jedenfalls aber spürt er nun, daß er wach ist; denn so deutlich fühlt und sieht und hört man im Traume nicht. Die blauen Augen, die auf ihn gerichtet sind, schauen ihn so freundlich an, daß er ganz wirt davon wird. Er greift nach der Monerl Hand:

„Ja sag mir, Dirndl, bist's denn wirkli? Du kannst so freundli schaun, kannst so liab red'n?“

„S kummt mir net g'rad schwer an,“ lacht das Mädli. „Des kummt davon, daß i jetzt vergess'n hab' wie mir eigentli allweil auf anander harb war'n.“

„Sag' mir nur, warum war'n mir denn harb?“ fragt nachdenklich der Bursch.

„Woß mir des? Mir pass'n halt net z'samm, des wird d' Ursach' sein.“

„Ob aber a des wahr is, daß mir net z'sammpass'n?“

„Is Dir jetzt guat? so geh' i,“ erwidert sie ausweichend. „Wo gehst denn hin?“ „Zum Wiesengrund-Bauern.“ „Und i sollt' so allani da lieg'n?“ „Ja, was möchst denn necha?“

„Bei Dir sein, Monerl, weils D' heut so liab und guat bist.“

„So? auf amal? Hast net erst auf der Kirmeß g'sagt, daß i Dir unausstehli' bin?“

„Ja, des is richti — aber jetzt, woßt, Dirndl, jetzt kummt i Di schon besser leid'n.“

„No, a Weil' bleib' i no da, daß D' sirt, daß i wirkli a guat's Herz hab — aber, daß i Dirs nur glei sag': bild' Dir nix ein d'rauf. Du thuast mir nur load — net epper, daß i verliabt in Di wär.“

„So? — Und kunnst's wohl niemals werd'n?“

„Schon net! denn aufrichti g'stand'n, Du bist der größti Sumper, den i kenn. Bist schier selber von Holz word'n, weil's D' mit lauter Stöck' umgehst.“

„No, a bißl lebendiger bin i gleiwohl,“ vertheidigt sich Rudi.

„Geh', laß Di net auslach'n!“ Das Dirndl lacht aber nicht, es vergeht ihr völlig der Athem, denn der „Stock“, der „Sumper“ hat sie eben, recht sehr lebhaft geworden, an sich gezogen. Der heitere Abend beim Wiesengrund-Bauern wurde ohne die Monerl abgehalten. Erst am Sonntag kam sie in das Dorf hinunter. Neben ihr ging auf einen Stock gestützt der Holzknecht-Rudi. Die Zwei thaten ganz zärtlich mit einander und nachdem das Dirndl aus der Kirche kam und der G'vatterin einen sehr kurzen Besuch abstattete, wobei sie eine merkwürdigerweise nur halb-

volle Flasche Waldweichselbrauntwein und einige Pfann-Rudeln überreichte — trat sie sofort wieder den Heimweg an. Der Rudi trabte auch da wieder neben ihr her. Seitdem galten die Beiden, was sie auch waren, für Liebesleute. Ihre gegenseitige Abneigung war ganz verschwunden. Der Bursche wußte nun, daß Monerl das freundlichste Dirndl unter der Sonne sei und Monerl wußte nun ganz genau, daß sie ihrem Schatz Unrecht gethan hatte, — wenn sie ihn ehemals für einen „Sumper“ gehalten.



An eine Spröde.

Ein Engel scheint Du mir zu sein
So hoch bist Du, so leicht, so rein.
Niemals wohl sahst Dich das Begehren,
Nicht lieben soll man Dich, nur ehren.
Sag', fließ kein Blut durch Deinen Leib?
Du irdisch', schönes, kaltes Weib!
Sag', regt sich niemals heiße Lust
Dir in der Seele? Schwillt die Brust,
An die ich sinnlos fast gesunken,
Von Deines Leibes Reizen trunken,
Niemals in liebendem Verlangen?
Gibt's keinen Weg, auf dem gelangen
Zu Dir man kann? Die mich verließ,
Weil hin die Leidenschaft mich riß!
Weil ich von Wünschen Dir geredet,
Dir, die ich schmuckend angebetet!
Weil Du mich einmal sahst vergehen
In Sehnsucht, muß nun fern ich stehen?
Geliebte! Weib! Was that ich Dir?
Wird niemals mehr Vergebung mir?
Bedenk' — ich bin ein Mann! Nur Knaben
Bescheiden sich am Anblick laben,
Ich will Dich ganz, will Dich in Flammen
Die Höl' und Himmel gleich entflammen.
Doch Du verstehst nicht, was ich will,
Bist hart und kalt und schön und still,
Du brauchst Verehrer — die, mein Kind,
Geschlechtslos wie die Engel sind.

A. B.

Wie Mulattenkinder entstehen.

Erzählt von A. Walter.

„Sie sagen also, daß jener Mulattenjunge der wirkliche Sohn des Herrn Amtsdirektors Runge und dessen Gemahlin sei?“

„Ja, Das sage ich, und fragen Sie Herrn Runge selbst, er wird es bestätigen.“

„Sie setzen mich wahrhaftig in Erstaunen; die Eltern von rein kaukasischer Abstammung und ein Mulattenkind?“

„Ich sehe, die Sache interessiert Sie; nun, ich bin in der Lage, Ihnen Aufklärung über dieses Phänomen zu geben und wenn es Ihnen angenehm ist, ein Glas Wein in meiner Gesellschaft zu trinken, so bin ich gerne bereit, die Geschichte der dunkeln Vaterfreuden unseres Amtsdirektors Ihnen zu erzählen.“

Die Beiden, zwischen denen obiges Gespräch stattfand, waren die Assistenten Volmer und Tausche des Amtsgerichtes in M Volmer, der eben erst nach M versetzt worden, kam gerade von der offiziellen Vorstellung beim Herrn Amtsdirektor, traf seinen neuen Kollegen Tausche und befragte ihn in oben geschilderter Weise über jenen Mulattenknaben, den er im Hause seines neuen Chefs gesehen hatte.

Die Beiden wandelten einem nahe gelegenen Weinhanse zu und, nachdem sie sich's hinter einer Flasche „Prälaten“ gemüthlich gemacht hatten, begann Tausche mit seinem Bericht.

„Sie werden es mit der Zeit selbst merken, daß unser Chef zwar im Amte seinen ganzen Mann stellt, im Privatleben aber minder tüchtig und oft sehr zerstreut ist. Es ist mir bis heute noch ein Räthsel, wie er, der damals fünf- und zwanzigjährige Bütcherwurm, der während seiner ganzen acht- und zwanzigjährigen Dienstzeit an nichts als an seine Akten dachte, so plötzlich auf die Idee kommen konnte zu heirathen,

und dazu ein so junges Mädchen zu heirathen — seine Frau zählte damals kaum zwanzig Jahre. Niemand wollte es glauben, doch es war Thatsache; ja noch mehr, — er liebte seine Frau mit der größten Zärtlichkeit und bewachte eifersüchtig jeden ihrer Schritte. Schon vor der Hochzeit sann er darüber nach, wie er seine Frau würde bewachen können, wenn er durch Amtsgeschäfte verhindert, nicht bei ihr sein würde. Einen Kammermädchen traute er nicht; ein Diener wäre zwar besser, doch wer konnte wissen, ob er den Bock nicht zum Gärtner gemacht haben würde? Endlich, nach langem Kopfzerbrechen, kam er auf den Gedanken, einen Neger als Diener aufzunehmen. Ein Neger war nach seiner Ansicht seiner Frau nicht gefährlich und auch für den Zweck, den er im Auge hatte, ganz verwendbar.

Am Tage nach der Hochzeit stellte denn der Herr Amtsdirektor seiner jungen Frau den neuengagierten Diener vor und freute sich gar sehr, als sie ihm (sie soll an jenem Morgen etwas verstimmt gewesen sein) lächelnd für diese Ueberraschung dankte. Es war auch ein ganz hübscher Bursche, dieser Neger, an fünfundzwanzig Jahre alt, mit blitzenden Augen, kräftig, schlank gebaut, überhaupt ein Bild kraftstrotzender Gesundheit. Er zeigte sich auch anständig und treu, und so oft Herr Runge seine Frau fragte, wie sie mit Ali — so hieß der Neger — zufrieden sei, sagte sie jedesmal mit schelmischem Lächeln: „O, sehr gut!“ und der Herr Amtsdirektor rieb sich jedesmal vergnügt die Hände und war stolz und glücklich darüber, daß er einen so guten Einfall gehabt.

So mochte etwa ein Vierteljahr seit der Hochzeit verlossen sein, als die junge Frau eines Tages außergewöhnlich blaß ausah und verstört und traurig im Hause herumglichen. Ihr Eheherr schrieb diesen Zustand anfangs einer Mißlaune zu: da aber auch die nächsten Tage ihre Stirne unwölkt blieb und er sogar Seufzer hören mußte, forschte er besorgt nach dem Grunde dieser Erscheinungen. Sie klagte über heftiges Kopfweh. In der größten Angst, daß daraus wohl gar eine ernste Krankheit entstehen könnte, wollte der Herr Amtsdirektor sofort um einen Arzt schicken. Gegen ärztliche Hilfe hatte allerdings seine bessere Gehälte keine Einwendung, doch bat sie ihren Gemahl, lieber nach Frau Hilgers zu schicken, die zwar Wehmutter sei, doch — wie man sagt — auch einen halben Doktor abgebe und besonders gegen die Migräne ausgezeichnete Mittel besitze. So geschah es: Die Vielbegehrte wurde gerufen; Frau Runge hatte eine halbstündige Unterredung mit ihr und als die Hebamme ging, spielte ein siegesbewußtes Lächeln um ihre Lippen.

Ja, die Wehmütter wirken manchmal Wunder. Am nächsten Morgen war das Kopfweh der Frau Runge verschwunden und der Herr Amtsdirektor war seliger denn je. Sein Weibchen hatte ihm irgend ein süßes Geheimniß anvertraut. Nun mußten doch wohl die Spötteleien seiner alten Freunde aufhören; nun konnten sie doch nicht mehr sagen, daß seine Ehe eine „gedachte“ sei.

Es war am nächsten Sonntag Nachmittag. Das schöne Frühlingswetter hatte Groß und Klein hinausgelockt ins Freie. Auch unser Chef schritt mit stolzem Bewußtsein an der Seite seiner Gattin, den städtischen Promenaden zu.

In einem der letzten Häuser der Parkstraße gibt es einen Cigarrenladen. Wie bei vielen derartigen Geschäften steht dort in der Auslage eine Gipsfigur, ein Neger mit einer Cigarrenkiste unterm Arm. Mag es nun sein, daß Frau Runge diese Figur noch nicht gesehen hatte, oder mag es irgend einen anderen Grund haben, — kurz: Frau Runge erschrak bei deren Anblick derart, daß sie in Ohnmacht fiel. Zum Glück war eine Droschke in der Nähe, man hob die Bewußtlose hinein und brachte sie heim. Frau Hilgers, die der Herr Amtsdirektor sofort holen ließ und die er von dem Vorfalle unterrichtete, machte ein bedenkliches Gesicht und zählte alle möglichen Fälle auf, die da eintreten könnten; man mußte auf

Alles gefaßt sein, da sich die junge Frau jedenfalls „versehen“ habe.

Dieser Ausdruck war nun Herrn Runge fremd; aber er ergab sich in die Weisheit und Erfahrungen der Wehmutter.

Endlich nahte die entscheidungsvolle Stunde, in welcher sich zeigen sollte, ob und welche Folgen jener Unfall gehabt habe. Unser Chef war ganz desperat. Seit Tagen hatten wir ihn nicht im Bureau gesehen. Auf seiner Stube rannte er verzweifelt auf und ab, er nährte sich kaum, kurz: sein Zustand war ein erbarmungswürdiger. Da klopfte es an die Thür. Frau Hilgers brachte ihm seinen Sprößling, jenen Mulattenknaben.

„Und sonst?“ frug Herr Runge.

„Alles ganz wohl!“ war die Antwort.

„Gott sei Dank!“ Dann fügte er mit einem Blick auf seinen neugeborenen Sohn hinzu: „Ja, ganz die Aehnlichkeit mit der Figur im Tabakladen; aber — fragte er verwundert — der Neger hatte doch eine Cigarrenkiste unterm Arm?“



ONBONNIÈRE.

Schwiegermütterliches.

Ein reicher Schweinefleischhändler und Exporteur in Chicago erscheint bei einem der vornehmsten Aerzte der Stadt.

— Ich möchte meine Schwiegermutter einbalsamiren lassen. Was kostet das, Doktor?

— Mindestens sechshundert Dollars.

— Das ist viel Geld! Könnte man sie nicht einsalzen?

*

Häusliche Intriguen.

Herr von Pfiffig bemerkt, daß die Köchin ein sehr betrübttes Gesicht mache.

— Was ist Dir, Betty? Hat etwa gar Dein Einjährig-Freiwilliger Dich verlassen?

— Betroffen! Man hat mir den Treulosen weggefischt!

— Und wer ist die Abscheuliche?

— Die gnädige Frau!

*

Die Jose Mimi an die Jose Tini:

„Meine beiden Fräulein haben sich gestern arg darüber zerzankt, welcher zuliebe der junge Doktor Kalixtus zu uns ins Haus kommt. Jede reklamiert ihn für sich. Lächerlich! Wo bleib' denn ich?“

*

Botschaft.

Herr Froberger begegnet Herrn Schlaumeier, von dem es bekannt ist, daß er im Begriffe steht, Fräulein Arabella zum Traualtar zu führen, deren Tugend sich schon oft als widerstandsunfähig erwiesen.

— Woher, Freund Schlaumeier?

— Ich komme vom Notar, wo ich meinen Ehevertrag habe aufsetzen lassen.

— Schön, schön; und hast Du auch nichts Wichtiges vergessen?

— Was zum Beispiel?

— Nun beispielsweise einen Punkt, der von der „Respektirung früher erworbener Rechte Anderer“ handelt.

*

Auch ein Rendezvous.

Herr Alfred, der eben von einer längeren Reise aus dem Auslande heimgekehrt ist, fragt einen Freund:

— Wo versammelt sich denn jetzt die Jeunesse dorée?

— Im Herzen der Frau von Leichtig; dort kannst Du Alle beisammen finden.

Begehrlichkeit.

In wilden Puffen rollt mir heiß das Blut
Durch alle Adern, wenn ich Dein nur denke;
Unhaltbar lodr' ich auf in Sinnengluth,
Wenn ich den Blick auf Deinen Busen lenke.

Dein üpp'ger Wuchs, der Lippen schwellend Paar,
Sie mußten mir den Nest Vernunft verzehren,
Der nach des Lebens Stürmen mein noch war,
Und all mein Denken heißt nur noch Begehren.

Mein mußt Du werden! Mußt mit Geel' und Leib
Dich leidenschaftlich mir zu eigen geben!

Dein Herzblut möcht' ich schlürfen, schönes Weib,
Um ganz Dich aufzunehmen in mein Leben!

P. Mich.

Die erste Geliebte. (15)

Roman von Catulle Mendès.

Er schrie dieses „Nein!“ in der nächtlichen Stille des Hauses und der Landschaft so laut, daß er über die eigene Stimme erschreckt zusammenfuhr und lauschte, ob nicht sein Weib, seine Kinder dadurch erweckt worden waren.

Nichts regte sich; Ruhe, Stille, Schlaf.

Er spann seine Gedanken weiter, wobei er erregt im Zimmer hin- und herschritt.

— Nein; ich will mich mit ihr nicht beschäftigen. Glaubt diese Frau, daß ich mich ihretwegen bemühen, oder gar kom-

promittiren werde? Was kümmert es mich, ob sie ihr Gefängniß verläßt? Sie ist zu zwanzig Jahren verurtheilt — sie mag ihre zwanzig Jahre abbüßen. Sie hat sie wohlverdient.

Schritte für sie zu machen, daß die Leute ihn mit argwöhnischer Miene fragen, weshalb er sich für diese Glende so sehr interessirt? Fällt ihm nicht ein. Seinen Einfluß sparte er für sich selbst auf, für die Seinigen, für seine Freunde. Man benützt nicht seine Verbindungen für die Erstbeste. Denn für ihn war sie jetzt die Erstbeste. Und er wiederholte: Nein, nein, nein! Und er sagte sich, daß sie dort, wo sie sei, sehr gut aufgehoben sei.

Indeß regte sich das Erbarmen in ihm und er begann sich zu erinnern. Wohl hatte er Grund, Honorine zu zürnen; aber schuldete er ihr nicht auch Dankbarkeit? Er erinnerte sich ihrer Haltung, ihres Schweigens vor dem Gerichte. Eine andere Frau an ihrer Stelle würde gewiß nicht ermangelt haben, ihren Liebhaber in die Sache zu verwickeln. Welch' ein Skandal wäre das gewesen, wenn er in diesem Prozesse hätte Zeugenschaft ablegen müssen! Seine ganze Zukunft wäre verdorben gewesen. Honorine hatte es in der Hand, ihn zugrunde zu richten und sie hatte geschwiegen. Mit einer seltenen Geistesgegenwart hatte sie es verstanden, ihn von dieser unflätigen Geschichte fernzuhalten. Nicht ohne Aerger war er genöthigt, die Großmuth Honorines anzuerkennen. Es gibt Menschen, die Anderen nicht gerne eine Tugend zuerkennen, deren sie selbst sich unfähig fühlen. Aber schließlich konnte er nicht umhin, sich zu gestehen, daß Madame d'Arlemont das Recht habe, auf seine Dankbarkeit zu zählen und daß es sehr grausam von ihm wäre, ihr jede Hilfe zu versagen. Warum auch nicht? Ein Schritt bei einem Bureau-Chef, selbst bei einem Minister ist nichts Großes. Er wird sich dabei nicht allzuweit vorwagen. Wird man ihm sagen: „Bedaure sehr!“ — so wird er antworten; „Wie schade!“ — und wird von anderen Dingen reden. Sich kompromittiren — niemals! Aber er wird sich doch wenigstens keine Vorwürfe zu machen haben. Es wird nicht seine Schuld sein, wenn Honorine nicht begnadigt, nicht frei wird . . .

Frei? Honorine frei? Bei diesem Gedanken sträubten sich ihm die Haare auf dem Kopfe. Er sollte sie wiedersehen? Vielleicht gar mit ihr sprechen? Gewiß, sie würde zu ihm sprechen, mit jener ruhigen, ernsten Stimme, die ihn an so viele Scheußlichkeiten erinnern würde.

Er ergriff den Brief, zerriß ihn in kleine Stücke und streute diese in die Asche des Ofens. „Ich bin ein Dummkopf! murmelte er. Jeder für sich! Was kümmern mich die Anderen? Du wirst bleiben wo Du bist, Gaunerin!“

Er entkleidete sich rasch, löschte die Kerze aus, stieg ins Bett und schlief sogleich ein.

Als er am andern Morgen in dem von der Sonne hell beschienenen Zimmer erwachte, konnte er nicht umhin vor Vergnügen zu lachen, indem er, in diesem guten Bette sich behaglich ausstreckend, der dummen Sorgen dachte, die er sich gestern Abend gemacht. Unglaublich, daß er sich mit Honorine und ihrem Briefe befassen konnte! Was kümmerte ihn die ganze Geschichte? Um glücklich und frei zu sein, muß man rechtschaffen sein. Mit der Rechtschaffenheit erlangt man Alles, macht man sich ein hübsches, ruhiges Leben. Es war schönes

Wetter. Er wird vor dem Frühstück mit seinen Kindern einen Spaziergang in den Wald machen. Sie kamen eben zu ihm herein, noch beide im Hemdchen, rosig und dick, krochen zu ihm ins Bett und spielten, auf allen Vieren kriechend, wie junge Hündchen. Er betrachtete sie, zog sie an sich, küßte sie und lachte und spielte mit ihnen. Diese Stunde war immer die angenehmste des Tages.

Dann kam die Magd und brachte die Chocolate und die Zeitungen. Er leerte seine Tasse und begann zu lesen, während die Kinder vom Bette stiegen und einander durch's Zimmer jagten. Als ernster Mann, der sich auch ein wenig mit Politik befaßte, hielt er auch das Amtsblatt. Dasselbe brachte heute die Liste der begnadigten Verbrecher und unter diesen figurirte auch Madame Honorine d'Arlemont.

Ein Zittern bewegte plötzlich die Bettdecken, als hätte ein Fieberanfall ihn ergriffen. Ja, er hatte das Fieber, wie ein Feigling, der vor dem Wiederauftauchen einer Gefahr erbebt. Er sandte seine Kinder hinaus, sprang vom Bette, wo es ihn nicht länger litt und haschte mit zitternden Händen nach seinen Kleidern.

Honorine sollte wieder erscheinen. Insolange dieses Ereigniß von seinem Willen abhing, insolange es in seiner Macht lag, sie freizumachen oder im Gefängniß zu lassen, war sein Schreck bis zu einem gewissen Grade erträglich, denn er ward gemildert durch den Gedanken, daß ihre Wiederkehr nur stattfinden werde, wenn er es wolle. Nunmehr wird aber Honorine binnen drei Tagen aus dem Dunkel, aus der Vergessenheit hervortreten, gleichviel ob er es will oder nicht. Als er endlich angekleidet war, stürzte er aus dem Zimmer, stieß die Köchin beiseite, die ihn fragte, ob er zum Frühstück kommen werde, durchschritt den Garten, dann die Straße und eilte fort, quersfeld ein. Ihm schien, als wäre Honorine in seinem Hause und als müßte er sie fliehen.

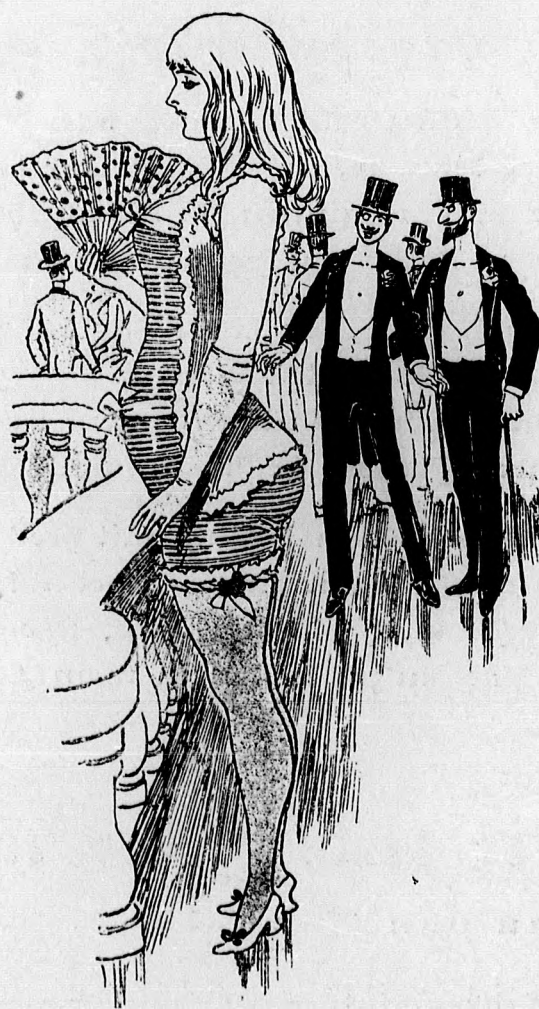
Er soll sie wiedersehen! Da sie ihm geschrieben, wird sie dabei nicht stehen bleiben, sondern wird sich bemühen, mit ihm die frühere Bekanntschaft wieder anzuknüpfen. Es fiel ihm ein, daß es neben seinem Cottage-Hause ein kleines Hôtel zu vermieten gebe, ferner in Paris oberhalb seiner Wohnung eine leere Wohnung, und daß sie vielleicht jenes Hôtel oder jene Wohnung beziehen werde. Sie wird ganz nahe zu ihm sein; er wird, als ihr Nachbar, ihr Leben fühlen, wird sie hören. Jetzt lief er noch schneller, gleich Einem, der zu entkommen trachtet. Da plötzlich blieb er stehen und brach in ein Gelächter aus. Aber es war ein gezwungenes Lachen; so wie Einer im Finstern Geräusch macht, um zu zeigen, daß er keine Furcht vor Gespenstern habe.

Ach, was; er ist zu dumm! Mag sie das Gefängniß verlassen, was kümmert Das ihn? Ach, ja, ehemals, als er noch jung war und sie noch jung war, hätte die Zauberin ihn sicherlich wieder in ihre Gewalt bekommen. Aber heute war er fast alt und sie vollends alt. Er stellte sich sie matt, ausgezehrt, grauhaarig vor, und er lachte darüber, wie er Furcht empfinden hatte können. Gestern ist nicht heute! Würden sie

sich begegnen, so würden sie einander vielleicht gar nicht erkennen. Ueberdies saß er zu fest im Glücke, in der allgemeinen Achtung, in der Beruhigung seines Geistes und seiner Sinne, als daß ihn irgendwer oder irgendwas herausreißen könnte. Sie mag kommen, das Gespenst — er macht sich nur lustig über sie. Wenn sie käme und die Hausglocke läutete, würde die Magd ihr sagen: „Der Herr ist nicht zuhause“ und die Sache wäre abgethan. Und selbst wenn es ihr gelingen würde, bis zu ihm einzudringen — was wäre weiter? Er würde sich höflich von seinem Lehnstuhle erheben und ihr einen Sitz anweisen. „Womit kann ich dienen, Madame?“ Und nach einer kurzen, zwecklosen Unterredung würde er sie hinausgeleiten; dann würde er der Magd verbieten, diese Frau je wieder einzulassen. Und die Geschichte wäre aus! aus! aus! Sie mag das Hôtel miethen, oder die Wohnung miethen; er sah nichts Unrechtes dabei, ihr Nachbar zu sein. Er ist für immer geheilt von jeder Versuchung, von allen ungesunden Begierden, von allen Lastern. Das Beste ist, an diese Sache nicht weiter zu denken und zum Frühstück heimzukehren. Frau und Kinder warten gewiß schon auf ihn.

(Schluß folgt.)

Von der Maskenredoute.



- Die Kleine steht da, stumm wie eine Bildsäule.
- Was, stumm? Ich finde im Gegentheil, daß sie eine große — Beredsamkeit entwickelt.

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Redaktion und Administration: Budapest, Batvanergasse 2.

Verlag der Buchhandlung Gustav Grimm in Budapest.

Druck von F. Buchmann Budapest, Kronprinzgasse 8, Harisch-Bazar.